

herumbummeln, erschlaft entsetzlich, macht blasirt und missmuthig, weil es eine Arbeit ist, von der man selbst gar keine Resultate sieht.

Wenn die Johanniter mit ihrer persönlichen Hülfe und ihrem Material an Krankenpflegern, Schwestern, Verbandzeug, Nahrungs- und Stärkungsmitteln überall so schnell bei der Hand waren, wie hier, und überall so für die Sache geeignete Persönlichkeiten gefunden haben, so haben sie ihren Zweck in einer Weise erreicht, wie es früher wohl kaum zu hoffen war. Für einen nächsten Feldzug könnte aber vielleicht noch mehr erreicht werden, wenn auch von den Johannitern und Hilfsvereinen organisirte, mit Aerzten und Instrumenten versehene Feldspitäler vorbereitet und so nahe wie möglich beim Heere bereit gehalten würden; diese Johanniter-Feldspitäler könnten gemeinsam von einem Arzt und Johanniter geleitet werden und dort sich etablieren, wo es Noth thut, ohne auf höheren Befehl warten zu müssen. Bei den jetzigen Verhältnissen bleibt es immer mehr oder weniger dem Zufall anheim gegeben, ob sich alle Kräfte zur Errichtung und Unterhaltung von Civil- und Feldspitalern zusammenfinden.

IV.

Mannheim, 17. September.

Noch einmal die Johanniter und die Hilfsvereine. — Krieg und Darwinismus. — „Lass mir a Ruh!“

Es ist eine grosse Pause in meiner Correspondenz eingetreten. Ich war am Ende vorigen Monats in Weissenburg gerade so weit, eine klarere Uebersicht über den wissenschaftlichen Theil meiner Beobachtungen zu gewinnen, als ich durch Verhältnisse, auf die ich später zurückkomme, veranlasst wurde, hierher nach Mannheim überzusiedeln, um die Stelle eines General-Inspecteurs der hiesigen Lazarethe zu übernehmen. Meine Thätigkeit war bei der grossen Anzahl der Verwundeten an hiesigem Platze bisher so extensiv, dass ich nicht zum Schreiben kam. — Da ich inzwischen neue Beobachtungen über das seither vielbesprochene Verhältniss der einzelnen Glieder des grossen Mechanismus der freiwilligen Krankenpflege zu einander zu machen Gelegenheit hatte, so will ich diese Punkte hier noch einmal berühren, um später nicht wieder darauf zurückzukommen.

In Weissenburg bestand, so lange ich da war, ein so gutes Einvernehmen aller Personen, welche für die Verwundeten arbeiteten, dass ich in dieser Beziehung durchaus keine Unter-

schiede zwischen Johannitern und Mitgliedern von Hilfsvereinen fand.

Ich war daher nicht wenig erstaunt, hier in Mannheim eine grosse Gereiztheit gegen die Johanniter vorzufinden. Es drangen allerdings in den letzten Tagen des August Gerüchte nach Weissenburg, dass die Anhäufung unbeschäftigter Personen des Johanniter-Ordens und der freiwilligen Krankenpflege in Nancy zu allerlei Reibungen Veranlassung gegeben habe, und dass beide Theile, ursprünglich dazu bestimmt, mit einander zu wirken, gegen einander intriguirten, dass endlich die Militärärzte und Etappen-Commandanten sich als drittes Element in diesem Kreise der Zwietracht befänden. Wenn dies wahr ist, so hat es offenbar an den zum Commando geeigneten Personen gefehlt. Im Kriege hat in letzter Instanz immer das Militair-Commando zu entscheiden. Vereinigt sich das Johanniter-Commando mit dem Militair-Commando, so konnten die Delegirten der Hilfsvereine mit ihren Sonderbestrebungen nichts machen; vereinigten sich letztere mit dem Militair-Commando, so mussten die Johanniter sich zurückziehen; vereinigten sich alle drei Elemente, wie in Weissenburg, so war dies das Beste. Alle Personen, welche im Mechanismus der Verwundeten-Transporte und Verwundeten-Pflege unnöthig waren, mussten sofort vorwärts oder rückwärts commandirt werden; die kriegsbummelnden Johanniter, Delegirten, Aerzte, Heilgehülphen, die dienstfreien Krankenpflegerinnen hohen und niederen Standes mussten von den Johanniter-Commandos polizeilich entfernt, nicht aber beschützt werden, wie es leider hier und dort vorgekommen sein soll. Ein zu strammes Commando mit militairischer Macht im Rücken wäre in dieser Beziehung besser gewesen, als gar keines oder ein zu laxes.

Hier in Mannheim hat ein Zweigverein des unter Protection Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin stehenden badischen Frauenvereins mit grösster Aufopferung vortreffliche Einrichtung für die Aufnahme von Verwundeten getroffen, und es scheint mir, dass man die Stellung der Johanniter zu diesen bereits organisirten Vereinen von Berlin aus gleich Anfangs nicht genügend präcisirt hatte; auch mögen die Johanniter-Ritter, welche im Beginn des Feldzugs beauftragt waren, hier zu wirken, die Eigenthümlichkeiten der Süddeutschen nicht genügend gekannt oder geschont haben — kurz man suchte sich hier von der durch Se. Majestät den König von Preussen befohlenen Controlle aller Hilfsvereine durch die Johanniter-Ritter von vorn herein frei zu machen und setzte sich dadurch gleich Anfangs in Opposition mit

den gegebenen Verhältnissen. Während man die ausserordentlich praktischen organisatorischen Einrichtungen, welche durch Herrn v. Erxleben als Delegirten Sr. Durchlaucht des Fürsten Pless hier eingeführt wurden, dankbar acceptirte, wollte man die vom gleichen Oberhaupt in gleicher Eigenschaft coordinirten Johanniter nicht in ihren Rechten anerkennen. Die Johanniter-Ritter, welche laut Befehl von Berlin aus hier nun doch eine Hauptstation zu errichten hatten, haben mit feinem Tact um der guten Sache willen auf einen Theil der ihnen übertragenen Rechte verzichtet; es konnte als Johanniter-Vertreter des Berliner Central-Vereins in Mannheim keine feinere und liebenswürdigere Persönlichkeit gefunden werden, als die des Herrn Grafen Wrschowitz; gewiss war es nicht leicht, diese schwierige Position dem hiesigen Hülfsverein gegenüber zu bewahren; die überall bereite aushelfende Thätigkeit des Herrn Grafen Wrschowitz, Johanniter-Ritters, ist denn auch von allen Mitgliedern des Comité's dankend anerkannt worden; ebenso verhielten sich später auch die Herren Graf v. Solms-Loban und Baron v. Zedlitz; so wurde bei der Opferwilligkeit aller Betheiligten ein Conflict vermieden. Wo Conflicte entstanden, lag die Ursache zweifellos in der Unklarheit über den Grad von Selbstständigkeit der einzelnen Vereine und Personen. Man findet es hier ganz natürlich, dass der Verein Geld und Materialien vom Central-Comité in Berlin zu verlangen hat, sei es direct, sei es über Carlsruhe, weil ja das meiste Geld für die Verwundeten vom In- und Auslande nach Berlin geliefert wurde — doch man will sich nicht unbedingt von Berlin aus dirigiren lassen; es ist ein Spiegelbild der politischen Verhältnisse. In Preussen ist man erzogen, die dummste Verordnung eines Unterbeamten, den unsinnigsten Befehl eines Unterofficiers, selbst mit dem Opfer seines Lebens, auszuführen, weil man darin immer noch das Gesetz achtet, und das Gesetz der Schutzgeist und die Macht des Landes ist; im übrigen Deutschland will man sich nicht immer in die oft lästigen faits accomplis finden, sondern das einzelne Individuum will seine Ansicht gegenüber dem Ganzen immer noch besonders geltend machen. Soll Deutschland mächtig bleiben, so müssen allerdings die Gesetze von Denen, die dazu berufen sind, immer zeitgemäss gebessert werden, doch muss die unbedingte Subordination auch unter jeden Buchstaben des Gesetzbuches noch viel allgemeiner werden. Diese Art von Cäsarismus scheint mir zur Aufrechterhaltung der einheitlichen Macht unbedingt nothwendig, denn der

Kampf um's Dasein und um die Herrschaft wird so wenig unter den Völkern, wie unter den Thierarten aufhören. Das Leben des Einzelnen, wie das der Völker ist ein fortwährender Wachstums- und Zerstörungsprocess; der Gestorbene wird im günstigsten Fall zum Dünger für den Neugeborenen; ist dies in geistiger Beziehung der Fall, so mag man den Todten glücklich preisen. Diesen Kreislauf nennen wir die Unsterblichkeit der Materie oder der Seele, es wird wohl Alles eins sein! — Man mag sich drehen und wenden, wie man will, es giebt schliesslich nur das Naturrecht; Intelligenz und Reichthum sind an die Stelle der Körperkraft getreten, sie sind die modernen Waffen; der Kampf wird nie aufhören, er ist ein einfaches Resultat der Entwicklung und des Lebens. Nichts führt im gewöhnlichen Leben häufiger zum Krieg zwischen einzelnen Personen, als wenn Einer geschiedter und fleissiger ist als der Andere; ebenso ist es im Jahrtausende langen Leben der Völker.

Ich bin da auf eines meiner Lieblingsthemas gerathen, mit dessen Besprechung ich leider schon oft friedlich träumende Menschen geärgert habe. Im Grunde ist es dasselbe, was Vater Göthe sagt: „Sehe Jeder, wo er bleibe, wer da steht, dass er nicht falle etc.“, nur etwas in's Darwinistische übersetzt. Mich reizen und ärgern aber auch oft Leute, welche sich in der Illusion befinden, es könne bei fortschreitender Kultur oder etwa zwischen grossen gebildeten Völker-Republicken nicht mehr zum Kriege kommen, ebenso, wie sich vernünftige Leute nicht mit einander duelliren; die Kriege seien das Resultat dynastischer Interessen, — und wie die weisen Sätze sonst heissen! So steht die Sache aber meiner Ansicht gar nicht, sondern es handelt sich einfach darum, dass ich einen Andern oder ein Anderer mich in meinen Lebensbedingungen oder Lebensfreuden genirt; wenn dann nicht Einer ganz ausweicht und sich wo anders ansiedelt, so muss er sich fügen oder den Andern zwingen, sich ihm zu fügen, — jetzt ist der Krieg fertig! Wenn sich nun diese Völkerindividuen bei einem Krieg die Glieder lahm oder abschlagen, so wachsen sie ihnen zum Glück rasch genug wieder, wenn der Organismus sonst noch stark genug ist, und sollte eines von ihnen in Folge des Kampfes ganz kaput gehen, so wird sich das andere desto kräftiger entwickeln. — Gewiss ist der Verwundete zu bedauern und noch mehr sind diejenigen zu beklagen, in deren Kreis er Freude und Liebe verbreitete, und für die er durch seine Arbeit sorgte! Sie wissen, lieber College, dass ich zu den Chirurgen gehöre, welche auch in den verzweifeltsten Fällen

noch das Aeusserste versuchen, was möglicherweise noch Rettung gewähren kann; dies ist in meinen Augen der stärkste Beweis, den ich Ihnen in theoria et in praxi von meiner Achtung vor dem Leben des Individuums, und mag es das eines Verbrechers sein, geben kann! — Doch wo es sich um die Entwicklung unsrer grossen deutschen Völkerfamilie handelt, wie in diesem Kriege, da muss man sich, meine ich, schnell aus dem Humanitätsdusel herausreissen, in welchen weichherzige Molusken-Naturen leicht nach vielen Jahren des Friedens gerathen. Dem Geschick unserer grossen Race gegenüber muss die zärtliche Empfindung für eine geliebte Persönlichkeit in den Hintergrund treten. Jeder, er mag ein Gott für seinen kleinen oder grossen Kreis sein, mag sich dann sagen, wie entbehrlieh er für das Ganze ist; denn dass kein Mensch unersetzlich ist, und die Welt über alle Leichen ihren ruhigen Gang fortschreitet, ist, wie ich mit jedem Jahre mehr einsehe, nur allzu wahr; mag es aber noch so trivial sein, es liegt darin die Bürgschaft eines noch langen Völkerlebens; überall Ueberfluss an geistiger Thätigkeit und geistiger Arbeit! Nur in der Kindheit und dem Greisenalter der Völker kommt ein bedeutendes Individuum zu aussergewöhnlichem Einfluss auf das Geschick des Staates. — Viele halten diese Ideen, die ich nicht unterlassen konnte, bei dieser Gelegenheit niederzuschreiben, für den Ausdruck einer schrecklichen Hartherzigkeit und Rohheit, wie sie besonders bei uns norddeutschen kalten Naturen vorkommen soll; ich stosse damit in Wien oft an, doch kann ich mich noch nicht so ganz in die allerdings viel liebenswürdigeren Anschauungen meiner jetzigen Landsleute finden; die Wiener haben sich halt gar zu gern, und leben merkwürdig gern! „Lass mir a Ruh!“ das ist unser Wiener Refrain! Doch der Franzos liess uns „ka Ruh“ und dass 's Sekkiren 'mal aufhört, muss er Eins auf's Maul kriegen. Es ist doch auch ein gefährliches Wort, das „lass mir a Ruh!“

V.

Mannheim, 20. September.

Principien über die Wahl von Lazarethlocalitäten. Schwierigkeiten bei der praktischen Ausführung. Die Aerzte und die Kriegschirurgie.

Ich will heute versuchen, Ihnen zu schildern, wie wir in den ersten Tagen unsere Lazarethe in Weissenburg organisirten. Dass ich dazu nur die Dispositionen im Allgemeinen geben konnte, ist klar; die Ausführung wurde von den Herren der freiwilligen